

**Bericht zur Herbsttagung 2021
des Arbeitskreises zur Erforschung der NS-„Euthanasie“ und
Zwangsterilisation
in der Gedenkstätte „Opfer der Euthanasie-Morde“ in Brandenburg
vom 12.11.- 14.11.2021**



Kirche und Rathaus

Freitag, der 12.11.2021

Begrüßungen:

Sylvia de Pasquale (Leiterin der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel)

Sie weist darauf hin, dass der Abendvortrag mit dem Ehrengast Heinz Manthey (dem Ehemann von Elvira Hempel) wegen Corona nur noch für die geladenen Gäste und online stattfinden kann. Die Brandenburger Bevölkerung wurde – pandemiebedingt – leider wieder ausgelassen, was sie sehr bedauert. Schön ist, dass die Tagung trotz Corona stattfinden kann, in Präsenz und mit Online-Übertragungen.

In Brandenburg: Hier gibt es zwei Gedenkstätten – 1. die Euthanasie- Gedenkstätte und 2. die Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg. Beide Stätten sind für die Erinnerung wichtig, sie können in den einzelnen Workshops besucht werden. Ein weiteres Feld ist die Inklusion. Hierzu werden Führungen in der Euthanasie-Gedenkstätte von Menschen mit Lernschwierigkeiten durchgeführt, was bisher positiv aufgenommen wurde. Die inklusiven Maßnahmen werden weiter ausgebaut.



Sylvia de Pasquale



Clara Mansfeld

Im Weiteren wies sie auf Clara Mansfeld hin, die die Organisation der Tagung weitgehend übernommen hatte sowie auf Gerrit Hohendorf, der ein langjähriges, führendes Mitglied des AK gewesen sei und vor kurzem (viel zu früh) verstorben sei. Er war ein international anerkannter Medizinhistoriker gewesen, der bei vielen Initiativen und Eingaben des AK aktiv und federführend mitgearbeitet hat (Aufrufe, Petitionen, Gründung der T4-Gedenkstätte in der Tiergartenstraße Berlin usw.). Seine Stimme wird fehlen – sachlich, ruhig, ausgleichend und immer mit großem Sachwissen. (1)

Steffen Scheller, Oberbürgermeister der Stadt Brandenburg an der Havel

Die Tagung behandelt eines der dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte, in dem Brandenburg auch eine Rolle spielt. Von Januar bis Oktober 1940 wurden hier behinderte Menschen im Rahmen der Aktion T4 in einer Gasmordanstalt getötet. Hier wurde anfangs auch nach der effektivsten und günstigsten Tötungsmethode gesucht. Vermutlich am 18. Januar 1940 fand die erste Probevergasung statt – in dem ehemaligen Zuchthaus am Nicolaiplatz, wo heute die Gedenkstätte ist.

Am 29. April 1997 wurde ein Gedenkareal zur NS-Euthanasie eingeweiht, u.a. mit Clara Nowak (Bund der Euthanasiegeschädigte und Zwangssterilisierten, BEZ) und Ignatz Bubis. Damals war auch Elvira Hempel gekommen und hatte eine Rede gehalten, die ihn besonders berührt hatte. Sie sollte als 8jährige in der Gaskammer getötet werden – und konnte aber im letzten Augenblick noch umkehren. Sie starb später im Jahr 2014. In ihrer Rede hatte sie ausgedrückt, dass sie – trotz der Rettung – immer wieder daran gedacht hatte, dass der Tod für sie vielleicht doch besser gewesen wäre, als im Sozialstaat Bundesrepublik zu leben.

Axel Drecoll, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten

Im Land Brandenburg gibt es sechs Gedenkstätten (Sachsenhausen, Ravensbrück, Potsdam-Leistikowstraße, Todesmarsch im Belower Holz, Euthanasie-Gedenkstätte Brandenburg, Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg). Das Zuchthaus in Brandenburg war einer der heftigsten Orte mit über 2000 Toten. Nach 1945 wurde es von den Sowjets und der DDR weiter genutzt, auch um politische Gegner unterzubringen. In der Euthanasie-Tötungsanstalt am Nicolaiplatz wurden über 9000 Menschen mit Behinderungen vergast. Hier war der Beginn des systematischen Tötens, hier wurde die Eignung von Kohlenmonoxid als Tötungsmittel ausprobiert. Später sind viele der beteiligten Täter der T4-Aktion nach Polen gegangen und haben an der „Aktion Reinhard“ teilgenommen und dort weiter getötet. Allein aus Brandenburg sind es 21 Personen gewesen.

Der Arbeitskreis ist in Brandenburg willkommen. Wichtig sei auch die Kontinuität des Ak, den es jetzt seit fast 40 Jahren gibt.



Steffen Scheller



Axel Drecoll



Michael Wunder

Michael Wunder (Hamburg): Was ist der AK? Eine Einführung. (online)

Wunder bezeichnet zunächst schmunzelnd den AK als einen „Haufen“, als eine Art Selbsthilfegruppe von Menschen, die sich mit Fragen der NS-Euthanasie“ und

Zwangssterilisation beschäftigen. Der Beruf spiele keine Rolle, es sei eine bunte Mischung von verschiedenen Berufen. – Der AK sei kein Verein, sondern ein offenes Forum. Das sei wohl auch die „Überlebensgarantie“. Es gibt den AK seit 38 Jahren; dies sei das 69. Treffen.

Zur Geschichte und Gründung: Inzwischen sei der AK Teil der Geschichte selbst. Im November 1983 fand das erste Treffen in Gütersloh statt. Gründungsmitglieder waren Klaus Dörner, Dirk Blasius und Ralf Seidel. Sie hatten sich vorher ausgetauscht über Fragen der NS-Psychiatrie. Themen waren dann auch Pflege, Medizin und Pädagogik.

Zwei Gegensätze spielten anfangs eine Rolle:

1. Der Gegensatz von professionellen Historikern und Nichthistorikern. Anfangs wurde heftig darum gestritten, da es im AK viele Nichthistoriker gab, die etwas abschätzig auch „Barfuß-Historiker“ genannt wurden.

2. Der Gegensatz von Lokalgeschichte und Reichsebene. Im AK wurde in erster Linie Lokalgeschichte betrieben. Das gab Kritik, u.a. von Götz Aly, der meinte, man könne mit Heimatkunde nicht das ganze Machtsystem des Nationalsozialismus erfassen. Andererseits sei es aber auch Lokalgeschichte, die vieles erst verdeutliche.

Die Tagungen finden immer an anderen Orten statt, je nachdem, wo es etwas Interessantes gibt, und wo jemand bereit ist, diese zu organisieren. Das Bild des „Staffelstabes“ sei hier passend, der den jeweiligen Veranstaltern übergeben werde.

Schwerpunkte des AK: Hier gehe es um eine Art Forschungscoordination zu lokalen, aber auch überregionalen Projekten. Diese betreffen z.B. das Hungersterben, die Euthanasie-Debatten vor 1933, Verbindungen von Euthanasie und Holocaust, Erfahrungen in der Gedenkstätten-Arbeit und Inklusion. Auch ein Gegenwartsbezug spiele eine Rolle.

Der AK leiste dazu sozialpolitische Netzwerkarbeit. Er trete öffentlichkeitswirksam auf, durch Eingaben und Aufrufe, z.B. die Grafenecker Erklärung, gegen ein neues Sterilisationsgesetz, zur Zwangssterilisation usw. Beim letzten Thema seien Clara Nowak und Margret Hamm genannt, die hierbei sehr aktiv waren.

Zur Zukunft des AK: Die Arbeit sei weiterhin wichtig, auch in einer Zeit des wachsenden Rechtsradikalismus und von Geschichtsleugnung. Dabei spiele immer die Frage eine Rolle: Was können wir aus der Geschichte lernen? Auch Fragen zur Inklusion sind wichtig. Diese sei ganz umfänglich zu sehen und würde auch Menschen mit Migrationshintergrund und Diversität betreffen.

Zum Abschluss seines Beitrages erwähnt Michael Wunder noch Adorno und dessen Text „Nachdenken über Auschwitz“. Die Antwort auf totalitäre Entwicklungen sei die Vielfalt. Auch das sei im AK stets präsent gewesen.

Abendveranstaltung

Lesung zum Buch „Die Hempelsche“ von Elvira Manthey - Das Mädchen, das vor der Gaskammer umkehren durfte. Mit einer Einführung von Clara Mansfeld.

Clara Mansfeld: Das Buch, um das es hier geht, wurde inzwischen vom Mabuse-Verlag wieder neu aufgelegt.

Elvira Manthey, geborene Hempel, wurde 1931 in Magdeburg geboren. In dem Buch beschreibt sie ihre Kindheit, in der sie mehrere Unterbringungen in Verwahranstalten hatte, zuletzt in der Heil- und Pflegeanstalt Uchtspringe. Von dort wurde sie am 3. September 1940 abgeholt und in einem Bus nach Brandenburg gebracht. Lange war ihr nicht bewusst, was damals geschah. In dem Bus waren acht Männer und einige Kinder, die in der Tötungsanstalt ermordet werden sollten. Kurz vor der Gaskammer durfte sie umkehren. Sie hatte sich schon ausgezogen und am Ende des Ganges die erleuchtete Kammer gesehen, da wurde ihr gesagt, sie dürfe sich wieder anziehen. Einige Tage vorher, am 26. August 1940, war dort schon ihre jüngere Schwester Lisa getötet worden. – Elvira Hempel war eine Ausnahme; es gab nur wenige, die „umkehren“ durften.

In dem Buch beschreibt sie ihr weiteres Leben: Sie lebte weiter im Heim, hatte keinen Schulabschluss, ihre erste Ehe war problematisch. Erst die zweite Ehe bedeutete eine Wende in ihrem Leben. Nun erst bestand die Gelegenheit, aus einer permanenten Ohnmacht herauszukommen. Eine Fernsehdokumentation im Jahr 1986 gab dann den Anstoß. Es war ein Bericht über NS-„Euthanasie“. Mit Hilfe ihres zweiten Mannes begann sie zu recherchieren und ein Buch über ihre Erfahrungen zu schreiben. Ein Verlag hatte sich gefunden, der wollte es aber umschreiben (ohne Alltagssprache). Das wollte sie aber nicht. So kam es im Selbst-Verlag heraus. (2)



Ehregast Heinz Manthey (Mitte) mit Enkel (links) und Axel Drecoll (rechts)

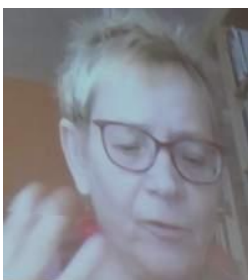
Samstag, der 13.11.2021

Petra Fuchs (Berlin/ Görlitz): Intersektionalität in der NS-„Euthanasie“-Forschung. Wechselwirkungen von „Behinderung“, Geschlecht und anderen Differenzkategorien am Beispiel von Lebensgeschichten weiblicher Opfer der „Aktion T4“ (online)

Der Begriff „Intersektionalität“ war etwas schwer zu fassen. Insgesamt ging es in ihrem Vortrag um die Verbindung von Disability Studies und Gender Studies. In diesem Zusammenhang wies sie jeweils auf die Rolle von Frauen beim Thema „Behinderung“ hin. Als 1981 das erste „Krüppel-Tribunal“ stattfand, gab es auch eine erste Begegnung von „Krüppel-Frauen“. Diese wiesen auf die doppelte Diskriminierung von behinderten Frauen hin. Bei der T4-Aktion habe es mehr weibliche als männliche Opfer gegeben. Dies sei bisher wenig untersucht worden.

Im Weiteren führte sie zwei Krankengeschichten von weiblichen Euthanasie-Opfern an: Gisa Feuerberg (geb. 1925 in Czortkow, Polen 1940 in Brandenburg ermordet) und Luise Hass, bei der 1935 „sozialer Schwachsinn“ diagnostiziert wurde. Hier war die soziale Stigmatisierung größer als die Behinderung.

Ob Intersektionalitätsforschung insgesamt ergiebig sei, muss sich noch erweisen.



Petra Fuchs

Neues aus dem AK

- *Stefan Raueiser*: Es gab eine Anfrage zur Stellungnahme des AK zum „assistierten Suizid“ Hier stehe zwar ein Gesetz an, zur Zeit sei es aber wegen der neuen Ampelkoalition kein Thema.
- *Maria Fiebrandt*: Die Gedenkstätte in Großschweidnitz (Sachsen) wird bald fertig sein und dann in den Verbund sächsischer Gedenkstätten aufgenommen.
- *Max Vogel*: Im Saarland werden Namen der Euthanasie-Opfer veröffentlicht, ebenso in Rheinland-Pfalz. Das gilt nicht überall, z.B. in Niedersachsen ist das noch nicht der Fall.
- *Robert Parzer*: Weist auf eine Vernetzung des AK zwischen den Tagungen hin. Wer daran Interesse hat, solle sich auf eine Liste eintragen. Die Vernetzung soll online erfolgen.
- *Stana Schenck*: Hinweis auf den Theater-Wettbewerb zur NS-„Euthanasie“, der 2022 zum 3.Mal stattfindet. Infos gibt es unter www.andersartig-gedenken.de
- *Clara Mansfeld*: Hinweis auf aktuelle Promotionsvorhaben zur NS-Zeit und zur NS-„Euthanasie“. Diese sind in einer Broschüre enthalten, die bei der Tagung ausliegt.
- *Armin Trus*: Bisher gibt es kaum einen weiteren Austausch über Neuerscheinungen zum Thema NS-„Euthanasie“. Dies sollte in Zukunft vielleicht über einen Verteiler des AK erfolgen (vielleicht über Michael Wunder).
- *Martin Rexer*: Zum Thema „Graue Busse“ – die damaligen Busse, die zum Transport in die Tötungsanstalten eingesetzt wurden, kamen von der Reichspost. Es ist eine Überlegung, die Nachfolgeorganisation in Haftung zu nehmen (wie bei der Deutschen Bahn).

11.00- 13.00 Uhr

Der historische Ort – Führungen und Rundgänge

1. „Die Tötungsanstalt der Aktion T4 in Brandenburg“

Führung mit Sven Nagel in der Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde

2. Inklusive Führung zur Geschichte der Tötungsanstalt in einfacher Sprache

Mit Guides der Gedenkstätte und Clara Mansfeld

3. Zwangssterilisierung, Entmannung und kriminalbiologische Untersuchungen – Rassenhygiene im NS-Strafvollzug

Führung mit Sylvia de Pasquale in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg

4. „Vergesst uns nicht... Opfer deutscher Vernichtungspolitik im Nordkaukasus 1942/43“

Führung mit Irina Rebrova (Kuratorin) im Außengelände der Euthanasie-Gedenkstätte

Zur Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde in Brandenburg (zu Workshop 1)



Die Tötungsanstalt stand auf dem Gelände des ehemaligen Zuchthauses in Brandenburg, das nicht mehr benutzt wurde. Ab Ende der 20er Jahre war ein neues modernes Zuchthaus am Stadtrand in Görden gebaut worden, das in der NS-Zeit und nach 1945 auch für Unterbringung politischer Gegner genutzt wurde. – Von der Euthanasie-Anstalt gibt es fast keine baulichen Überreste mehr. Wegen einer Behelfsbrücke über die Havel wurde der Tötungstrakt mit Gaskammer und Brennofen von den Sowjets abgerissen.



Hier stand die ehemalige Gaskammer



Der Brennofen war direkt an der Mauer untergebracht – ganz in der Nähe von Wohnhäusern



Blick zur Stadtmitte – Nicolaiplatz



Fast keine Überreste vom ehemaligen Zuchthausgelände

14.00- 18.00 Uhr

Parallele thematische Workshops

1. Neue Forschungen zu Opfern der NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisierung

- Alexander Kleiß (Salzburg): Jüdische Psychiatriepat*innen im NS in Österreich (1938-1945)
- Astrid Ley (Oranienburg): Eugenische Zwangssterilisation und Konzentrationslagersystem
Zur Konkurrenz von Normenstaat und Maßnahmenstaat im Nationalsozialismus
- Reinhard Simon (Neustrelitz): „Krank hinter Gittern“ – Euthanasieverbrechen an „geisteskranken Rechtsbrechern“ in der Landesanstalt Neustrelitz-Strelitz

2. Archive und Quellen: Der Umgang mit den Zeugnissen nationalsozialistischer Verbrechen

- Beate Mitzscherlich (Zwickau): Zwangssterilisation im „Dienste der Volksgesundheit“ – Auswertung der Zwickauer Erbgesundheitskarte
- Carola Rudnick: „geschichte-raum-geben“ – Frauen als Opfer der T4/ Zwangssterilisation in Lüneburg: zwei interaktive Projekte
- Franziska Schmidt, Judith Sucher: Hadamar. Potentiale und Grenzen der Patient/Innenakten der Jahre 1942-1945 als historischer Quelle

3 Netzwerke, Beziehungen, Dynamiken: TäterInnenforschung

- Lea Fink (Berlin): Nationalsozialistische Nietzsche-Rezeption und das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“
- Kathrin Janzen (Wien): Das „T4“-Netzwerk, Nepotismus und Tatbeteiligung
- Harald Jenner, Robert Parzer: Der erste Euthanasieprozess 1945 in Meseritz-Obrawalde

4. Zwischen Erinnerungskultur, Gedenkstättenpädagogik und Inklusionsdebatte – der Umgang mit den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen seit 2000

- Andreas Burmester (München/ Irsee): Wunden der Erinnerung. Eine Auseinandersetzung mit Beate Passows Irseer Triptychon
- Christoph Huber (Heidelberg): Ihre Stimmen zählen – Dynamiken und Folgen intersektionaler Verfolgung im Rahmen der NS-„Euthanasie“ aus der Betroffenen-Perspektive
- Lutz Kaelber ((Burlington): Kompensation von Opfern eugenischer Zwangssterilisierung in Japan und den USA

5. „In der Nachbarschaft“ – „Euthanasie“-Verbrechen und die deutsche Gesellschaft

- Lea Oberländer (Mannheim): Mannheims verdrängte Opfer. Portät einer Stadt im System der NS-„Euthanasie“
- Marion Voggenreiter (Erlangen): NS-„Euthanasie“ in Erlangen – Handlungsspielräume und Stadtgesellschaft
- Sebastian Schönemann (Hadamar): Die Photographien von der Tötungsanstalt Hadamar 1941 - Entstehungshintergrund und Bildinterpretation

Anmerkungen zum Workshop 3

Lea Fink (Berlin): Zur Nietzsche-Rezeption in der NS-Zeit

Bei Nietzsche gab es zahlreiche Passagen, in denen eine Abwertung der Schwachen erfolgte, z.B. in „Genealogie der Moral“ (1887) oder im „Antichrist“ (1888/ 1895). Eine Reihe dieser Stellen wurden von Alfred Rosenberg in den Nationalsozialistischen Monatsheften (Aug. 1936) aufgegriffen. Aber auch auf viele führende Rassentheoretiker wie Arthur Gütt, Falk Ruttke oder Ernst Rüdin übte Nietzsche eine große Anziehungskraft aus. Ob sie ihm dabei gerecht wurden, ist eine andere Frage. Michael Wunder betonte, dass Nietzsche schon ein problematischer Philosoph gewesen sei, der in seinen Aussagen nicht eindeutig war. Der Beitrag von Lea Fink ist ein weiterer Beitrag zur Nietzsche-Rezeption in der Zeit des Nationalsozialismus. Ihr Manuskript, das zahlreiche Nietzsche-Zitate enthält, stellt sie dem AK zur Verfügung.



Lea Fink



Kathrin Janzen



Robert Parzer

Kathrin Janzen (Wien): Zur Täterforschung im T4-Netzwerk

Frank Bajohr unterscheidet für die Täterforschung folgende Kategorien:

1. Die Biographien
2. Institutionell geformte Handlungen
3. Sozialpsychologische Aspekte

Bei den bisher untersuchten Gruppen handelte es sich z.B. um die Lager SS, die Polizeibataillone, Einsatzgruppen oder Schreibtischtäter. Die These von Kathrin Janzen ist, dass sich die „Euthanasie“-Täter von diesen Gruppen unterscheiden. Diese seien strukturell anders organisiert. Folgende Merkmale listet sie für diese Tätergruppe auf:

- Ihre Rekrutierung erfolgte nicht ausschließlich aus NS-Organisationen.
- Die T4 war eine zivile Tarnorganisation

- Bei vielen Beteiligten gab es Verbindungen vor der T4-Aktion.
 - Die T4-Täter lebten oft abgeschlossen in den Tötungsanstalten. Dadurch entwickelten sich oft intensive Beziehungen zwischen Männern und Frauen, die dort angestellt waren. Dies führte auch häufiger zu Ehen oder engen Partnerschaften. Insgesamt gab es beim Personal in den Tötungsanstalten 27 Ehepaare, das sind 54 Personen bzw. 11% des gesamten T4-Personals.
 - Beziehungen waren auch ein Kriterium für die Einstellung bzw. Rekrutierung in die Organisation der T4. Einstellungen erfolgten oft über eine Person, die bereits für die T4 tätig war. Sich-Kennen und Loyalität waren ein Hauptmuster für die Aufnahme.
- Die enge und übersichtliche Struktur in den Tötungsanstalten ist damit durchaus vergleichbar mit mittelständischen Unternehmen oder mittelgroßen Kliniken, wo es ebenfalls überdurchschnittlich viele Ehen gibt und Beziehungen und Loyalität eine große Rolle spielen.

Harald Jenner (online)/ Robert Parzer (Berlin): Der 1. Euthanasie-Prozess in Meseritz-Obrawalde

Bisher gibt es kaum Forschung über die frühere Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde. Die Anstalt war damals relativ zentral gelegen und gehörte zum Land Brandenburg. Es gab eine hohe Sterblichkeitsrate, auch französische und englische Kriegsgefangene wurden dort ermordet (dazu gab es später Untersuchungen von französischen Behörden).

Die Angaben über Anzahl der Opfer schwanken zwischen 10.000 und 18.300. Es gibt Filmaufnahmen, die 1945 von der Roten Armee gleich nach der Befreiung gemacht wurden. Das Filmteam „Rotes Banner“ fuhr hinter der Front her, um jeweils aktuelle Aufnahmen zu machen. Ausschnitte daraus sind auf Youtube zu sehen (einige wurden im Workshop gezeigt). Die Filmaufnahmen wurden auch bei den Nürnberger Prozessen vorgeführt. - Durch die damaligen Eindrücke nahm die Rote Armee Obrawalde nicht als Pflegeheim, sondern als weitere Vernichtungsanstalt wahr.

Die Sowjets führten schon bald einen ersten Prozess in Obrawalde durch, wobei 22 Personen wegen Euthanasie-Verbrechen verurteilt wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Prozess nicht nach westlichen Standards erfolgte. Der Prozess begann schon am 2. Mai 1945. Die Forschung zu Meseritz-Obrawalde wird dadurch erschwert, dass die Anstalt damals zu Brandenburg gehörte und heute auf polnischem Gebiet liegt. Die Polen haben wenig Interesse an einer Erforschung, da es sich um deutsche Verbrechen in einer damals deutschen Einrichtung handelt. Zwar pflegen die Polen seit 1970 die Erinnerung an die Euthanasie-Verbrechen, aber für weitere Forschungen müsste wohl ein Impuls aus Deutschland ausgehen.

*Lea Münch (Berlin): Von Straßburg nach Hadamar. Lebensrealitäten und Biographien von Patient*innen in der NS-Psychiatrie im annektierten Elsass (1941- 1945)*

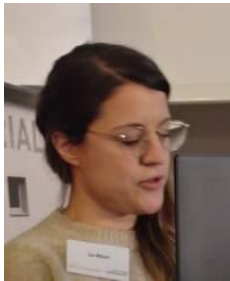
Lea Münch beschäftigte sich im Rahmen ihrer Dissertation mit Biographien von Patienten und von Opfern der NS-„Euthanasie“ im besetzten Elsass. Die Besetzung erfolgte 1940; am 23. November 1941 wurde die Reichsuniversität Straßburg eröffnet. In der Universitätsklinik wurden ca. 3000 Patienten versorgt. Diese wurden nach damals modernen Maßstäben behandelt, u.a. mit der Elektroschocktherapie. Als ein Beispiel dafür führte Münch die Opernsängerin Luise Reuss aus Hannover an, die diese Therapie dort als „Folter“ erlebte. (In der Aussprache wurde jedoch erwähnt, dass diese Methode damals – und auch später – sehr anerkannt war und es als einzig mögliche Therapie galt. In Straßburg wurden dazu sogar die Einwilligung von Patienten eingeholt.)

Im Weiteren gab es im Elsass die beiden Heil- und Pflegeanstalten Hördt und Stephansfeld. Nach der Besetzung wurden neue Leitungen eingesetzt. Zunächst waren die Einrichtungen relativ leer, da viele Patienten vorher nach Frankreich geflohen waren. Dann erfolgten viele Verlegungen dorthin. Insbesondere in Hördt waren die Sterbezahlen sehr hoch (1944 lag sie bei 26,1%). Am 5. Januar 1944 erfolgte ein Todestransport nach Hadamar mit je 50 Männern

aus Hördt und Stephansfeld im Rahmen der „Aktion Brandt“. Für den Transport gab es die Anordnung, vor allem die auszuwählen, die möglichst keine Besuche von Angehörigen hatten.

Sterberaten in den badischen und elsässischen Heil- und Pflegeanstalten				
Anstalt	1941	1942	1943	1944
Emmendingen	7,6%	11,1%	10,2%	12,7%
Wiesloch	8,1%	7,6%	7,9%	6,8%
Stephansfeld	7,8%	7,8%	10,1%	7,0%
Hördt	9,3%	12,1%	11,8%	26,1%

in Hördt – Entwicklung zur „Sterbe- bzw. Tötungsanstalt“



Lea Münch



Christoph Schneider

Christoph Schneider (Frankfurt am Main): Die In/Existenz von Überlebendenzeugnissen der NS-„Euthanasie“ – Medium einer Auseinandersetzung

Hadamar wurde am 26. März 1945 von den Amerikanern befreit. Schon im Herbst 1945 fand der Prozess in Limburg statt. Die Staatsanwaltschaft tat zunächst nichts. Erst nach vielen Widerständen kam der Prozess zustande. Es gab vier Angeklagte und über 300 Zeugen. Nach dem Prozess sind einige angeklagte Frauen geflohen. – Danach gerieten die Anstalt und die Verbrechen aus dem Blick. Auch in späteren Euthanasie-Prozessen spielten die Opfer keine Rolle mehr. Das änderte sich erst in den 80er Jahren. Ein bemerkenswertes Beispiel ist die Geschichte von Friedrich Zawrel, der in der NS-Zeit im „Spiegelgrund“ (Wien) untergebracht war und 1981 seinen damaligen Arzt Dr. Gross wieder traf. In dem bekannten Puppenspiel „Erbbiologisch und sozial minderwertig“ setzte sich der österreichische Puppenspieler Nikolaus Habjan kritisch mit dem Fall auseinander und erreichte große Aufmerksamkeit. In den 80/ 90er Jahren begann auch unter Mitarbeitern der Einrichtungen eine stärkere Aufarbeitung.

In dem Buch „Hadamar von innen“ berichtet Christoph Schneider ausführlich über Überlebende der Euthanasie-Aktionen. Ein besonderes Problem war, wenn sich Patienten an Tötungshandlungen beteiligen mussten.

Berichte aus den Workshops

Für die Berichterstattung aus den Workshops waren von vornherein Personen bestimmt worden, die aus den jeweiligen Arbeitsgruppen berichteten. Die Darstellungen waren dadurch sehr ausführlich und anschaulich, so dass auch diejenigen, die an den Workshops nicht teilnehmen konnten, gute Eindrücke von den behandelten Themen erhielten.

Zudem wurde darauf aufmerksam gemacht, dass **Gisela Bock** am Workshop 2 teilgenommen hatte. Sie ist sozusagen eine Art Promi unter den Teilnehmern gewesen. Inzwischen ist sie über 90 Jahre alt – in den 80er Jahren hatte sie das Standardwerk über Zwangssterilisationen in der NS-Zeit geschrieben, das leider seit langem vergriffen und nur noch im Internet abrufbar ist. Dass sie jetzt noch im hohen Alter aus Berlin zum AK gekommen ist, zeigt, dass der Arbeitskreis nach wie vor eine große Ausstrahlung hat und seine Arbeit auch weiterhin geschätzt wird.

Abschlussdiskussion

Es wurde darauf hingewiesen, dass der Focus im AK weiterhin auf die Opfer gerichtet bleiben sollte. Wichtige Themen in Zukunft seien die Bildverwendung und eine bessere Vernetzung im AK.

Udo Dittmann (Braunschweig)



Brandenburg – die Stadt wirkte etwas grau und trostlos

Eindrücke von der Stadt Brandenburg und der Tagung – persönliche Anmerkungen

Es war wie eine Reise in die Vergangenheit, wie in die alte DDR. Schon am Bahnhof fing es an: Es gab kein Taxi. Eine kleine Reisegruppe, die am Taxistand wartete, meinte, ihr Sammeltaxi, das sie bestellt hatten, käme in einer halben Stunde. Ein älterer Herr verwies mich schließlich auf die Straßenbahn, die in die Innenstadt fuhr. Sie war völlig veraltet und es dauerte einige Zeit, bis sie losfuhr. Die Fahrt ging durch triste Straßen, einige Häuser waren renoviert, andere wirkten verfallen. Bäume oder anderes Grün gab es nicht. Als ich am Nicolaiplatz ausstieg, sah ich von weitem die graue Euthanasie-Gedenkstätte. Das Hotel war in der Nähe, in der Magdeburger Straße. Eine breite Straße, völlig verlassen, ab und zu fuhr ein Auto. Es hätte mich nicht gewundert, wenn es nur Trabbis oder Wartburgs gewesen wären. Das Hotel war schlicht, aber mit einer sehr freundlichen Dame an der Rezeption. Wenigstens ein Lichtblick.

Der Weg zum Tagungsort war ebenfalls sehr trist. Immerhin war das Rathaus, in dem die Tagung stattfand, renoviert, ebenso die Häuser, die an dem Platz lagen. Endlich fühlte ich mich fast in der Gegenwart angekommen.

Spätestens in der Tagung selbst war ich in der Gegenwart. Eine hervorragende Tagung, die sehr gut organisiert war, und durch das Team um Sylvia de Pasquale und Clara Mansfeld war eine herzliche und empathische Atmosphäre gegeben, die so manches ausglich. Die Gegensätzlichkeit hätte kaum größer sein können: Ein trister Ort und ein junges engagiertes Veranstaltungsteam, das bereit war zu experimentieren und technisch auf der Höhe war, mit vielen Online-Schaltungen im Saal und in den Workshops.

Die Tagung hatte einen tiefen Eindruck hinterlassen: Eine Stadt mit bedrückenden Orten und einer Veranstaltung, die inhaltlich und atmosphärisch vorbildlich war.

Für mich als „Wessi“ war die Tagung in Brandenburg besonders interessant, da durch die beiden Gedenkstätten auch das Thema „Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit“ in den Blick geriet. Das gilt insbesondere für Sachsenhausen, das nach dem Krieg in der Zeit von 1945- 1950 in der damaligen SBZ als „**Speziallager**“ diente. Für mich ein völlig neues Thema – lange war es ja im Osten wie im Westen tabu. Es wirft einen Blick auf die Gewalt und die hohen Opferzahlen in diesen Lagern durch sowjetische Truppen. Für die Gedenkstätten kein einfaches Thema, da es nicht um „Aufrechnungen“ geht, sondern um differenzierte Betrachtungen.

Anmerkungen

1. Gerrit Hohendorf hatte das Buch verfasst „Der Tod als Erlösung vom Leiden – Geschichte und Ethik der Sterbehilfe seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland“. Göttingen, 2013.

Er war es, der mir 2013 auf einer Tagung des AK den **Hinweis auf die Anklageschrift von Fritz Bauer gegen Werner Heyde u.a.** gegeben hatte. Diese Anklageschrift sollte Grundlage eines Großprozesses gegen führende Personen der Euthanasie-Aktionen sein. Die Anklageschrift erschien 1962, der Prozess sollte 1964 stattfinden. Durch den Selbstmord von zwei Hauptangeklagten (Heyde, Tillmann) fand der Prozess nicht statt, die Anklageschrift geriet in Vergessenheit, obwohl in ihr erstmals das ganze System der Euthanasie (auf 833 Seiten) dargestellt wurde. Erst 2005 wurde die Anklageschrift neu aufgelegt, wurde aber kaum zur Kenntnis genommen. Durch den Hinweis von Gerrit Hohendorf wurde ich auf die Schrift aufmerksam und hielt dazu 2015 einen Vortrag in Braunschweig mit dem Titel „Fritz Bauer und die Aufarbeitung der NS-Euthanasie“, der 2016 im Jahrbuch der Juristischen Zeitgeschichte erschien.

Ich bin Gerrit Hohendorf dankbar für diesen Hinweis, wobei auch Fritz Bauer mit dem Euthanasie-Thema verbunden wurde. Inzwischen werden die Leistungen der Ermittlungen zur NS-Euthanasie von Bauer, die sehr umfänglich und wegweisend waren, gewürdigt.

[http://fritz-bauer-freundeskreis.de/wp-content/uploads/2019/08/Fritz-Bauer-und-die-Aufarbeitung-der-NS-Euthanasie .pdf](http://fritz-bauer-freundeskreis.de/wp-content/uploads/2019/08/Fritz-Bauer-und-die-Aufarbeitung-der-NS-Euthanasie.pdf)

2. Weitere Stichworte zum Lebenslauf von Elvira Manthey:

Elvira wurde am 6.10.1931 in Magdeburg geboren. Ihr Vater war ein „Edelganove“, Arbeit war ein Fremdwort für ihn. Die Kinder lungerten nur herum. Am 27.8.1935 wurde ihre Schwester Lisa geboren, die gleich ins Heim kam. Die Mutter ging zum Jugendamt, um Hilfe zu bekommen. Sie wollte nicht, dass Elvira ins Heim kam. Im Sommer 1936 wurden schließlich Elvira und ihre drei Brüder ins Heim gebracht. Es war lieblos, dort wurde sie zur Bettnässerin. Als sie zur Schule ging, passte ihre Mutter sie manchmal ab. Am 6.9.1938 wurde sie in die „Irrenanstalt“ Uchtsprunge gebracht, ihre kleine Schwester Lisa war schon da. In Uchtsprunge hatte sie ständig Angst. Die Schwester, an der sie sehr hing, wurde mit einem Transport abgeholt. Es hatten noch fünf Personen gefehlt, daher kam sie mit. Schließlich wurde Elvira abgeholt, in einem Transport mit vier Bussen. Erst in das Pflegeheim in Brandenburg, dann in die Tötungsanstalt. Völlig überraschend wurde ihr gesagt, dass sie wieder umkehren könne. Ihr war gar nicht bewusst, um was es ging, und dass sie quasi durch Zufall dem Tod entronnen war. Im September 1941 wurde sie von der Mutter aus Uchtsprunge abgeholt, aber auch dann blieb es schwierig.

Nach dem Krieg heiratete sie – es blieb schwierig. In den 60er Jahren lernte sie schließlich ihren zweiten Mann kennen, der sie liebevoll unterstützte.

1986 sah sie dann eine Sendung über Euthanasie im Fernsehen. Zum ersten Mal wurde ihr bewusst, was sie erlebt hatte. Die Aufnahmen waren in Bernburg gemacht worden, aber vieles kam ihr bekannt vor. Sie schrieb an Honecker und erhielt eine Antwort, die manches klärte. Nach dem Krieg fuhr sie des öfteren nach Brandenburg. Und sie begann ihren Kampf um Wiedererlangung der Menschenwürde. Sie war damals als „sozial minderwertig“ bezeichnet worden, es war eine Stigmatisierung, die lange anhielt. Davon wollte sie sich befreien. Als 2012 die Euthanasie-Gedenkstätte in Brandenburg eröffnet wurde, hielt sie eine Rede, berichtete über ihre Erfahrungen und dem schwierigen Kampf um Anerkennung und Wiedergutmachung.

Elvira Manthey: Die Hempelsche. Das Schicksal eines deutschen Kindes, das 1940 vor der Gaskammer umkehren durfte. Frankfurt. 2021 (1999).